

Quelle: Die Zeit, 19.1.2012, S. 65

Das Hirn macht keine Pause

Marian Kogler wurde schon mit 18 Jahren Doktorand – aus dem Alltag
eines Wissenschaftlers

Von Julia Nolte

Was die wenigsten seiner Studenten über diesen Dozenten wissen: Marian Kogler ist bis zu zehn Jahre jünger als sie. Der Österreicher, gerade erst 20 geworden, ist der wohl jüngste Doktorand an einer deutschen Universität.

Von Medien ist er als „Wunderkind“, „Österreichs jüngster Uni-Absolvent“ und das „Wunder von Halle“ gefeiert worden. Er selber rasselt seinen Lebenslauf selbstbewusst, aber ohne hörbare Sensationslust herunter: „Mit 8 Gymnasiast, mit 13 Student, mit 15 die Matura, mit 16 Bachelor der Informatik, mit 17 Diplom-Ingenieur. Es geht schnell bei mir, auch wenn die Promotion etwas länger dauern wird.“

Seit eineinhalb Jahren ist Kogler Doktorand an der Uni Halle und schreibt seine Doktorarbeit in Theoretischer Informatik. An der Uni werde er sehr selten auf sein Alter angesprochen, sagt er. Nur gelegentlich erhalte er eine E-Mail von Eltern hochbegabter Kinder, die ihn um Rat fragen, oder er werde gebeten, einen Vortrag zu halten.

„Man bespricht sich mit anderen Forschern, tauscht Ideen mit seinem Professor aus, und wenn eine Idee gereift ist, schreibt man einen wissenschaftlichen Aufsatz darüber“, sagt

Kogler. Forschung sei der Löwenanteil seiner Arbeit und das, was ihm am meisten Spaß mache. Die restliche Zeit widmet er der Lehre: per E-Mail Fragen von Studenten beantworten, Klausuren korrigieren, Kurse geben.

Er beherrschte schon mit vier das große Einmaleins

Marian Kogler steht in einem Seminarraum an der Tafel. Er bittet die Studenten nach vorn, damit sie ihre Hausaufgaben vorrechnen. Er gibt leise Tipps, wenn einer nicht weiterweiß. Er macht einen Witz, wenn ein Handy klingelt. Souverän und unverkrampft – bei den Studenten kommt seine Art gut an. „Der Unterricht macht Spaß“, sagt der 30 Jahre alte Ralf Lindau hinterher, „auch wenn der Dozent manchmal weiter ausholt und ich das dann nicht immer verstehe.“ – „Er ist sehr locker“, lobt Juliane Pölzing, 21, das sei nicht bei vielen Informatikdozenten der Fall. „Er ist eben recht jung und dadurch näher an den Studenten dran. Man hat keine Angst, etwas vorzurechnen.“ Dass sie einen Hochbegabten vor sich haben – der schon mit zweieinhalb Jahren lesen, mit drei schreiben konnte und mit vier das große Einmaleins beherrschte –

wissen die Kursteilnehmer nicht. Juliane Pölzing schätzt ihn auf 25.

Marian Kogler ist froh, dass er inzwischen als Mittzwanziger durchgeht. Das erspart ihm Hänseleien und Angriffe, wie er sie aus seiner Schulzeit kennt. „Wenn man die ganze Zeit mit 25 bis 30 Jahre alten Kollegen zu tun hat und auch mit ihnen befreundet ist, passt man sich automatisch an“, sagt er, „mit der Kleidung, der Sprechweise und seinem Verhalten.“

Kogler trägt schwarze Glattlederschuhe, Jeans, ein gestreiftes Hemd und Brille. Er spricht schnell und bestimmt und nimmt dabei seine Hände zu Hilfe. Gleichaltrige Freunde habe er nicht, weil die meisten 20-Jährigen ihm jünger vorkämen. Manchmal fühle er sich wie 20, manchmal älter – besonders wenn er an der Tafel stehe. „Und wenn ich zu lange auf dem Stuhl gesessen habe und mir der Rücken schmerzt, dann fühle ich mich wie 50.“

Nach dem Masterstudium in Computational Intelligence an der TU Wien war ihm klar, dass er „völlig frei Dinge erforschen“ wollte. Deswegen bewarb er sich mit 18 auf eine Mitarbeiterstelle an der Uni Halle und wurde eingestellt. In einem Alter, in dem andere noch zur Schule gehen, zog der Wiener mit einem Laptop und einem Koffer voller Kleidung und Bücher von zu Hause aus und suchte sich in Halle seine erste eigene Wohnung.

„Er war noch sehr jung, aber er war der eindeutig beste Bewerber“, sagt sein Doktorvater Ludwig Staiger, ein 63 Jahre alter Herr mit grauem Vollbart, Professor für Theoretische Informatik. Wenn man wissenschaftlich zusammenarbeite, sei nicht das Alter der Kollegen bedeutend, sondern die Qualität der Gedanken, meint Staiger.

Sein Doktorand forscht zum Thema der Beschreibungskomplexität, die versucht, lange

Zahlenfolgen kürzer zu beschreiben, zum Beispiel indem man anstelle von „null null null null null null null“ einfach „sieben Nullen“ sagt. „Die meisten denken doch, der Informatiker sitzt im abgedunkelten Raum, tippt lustige Dinge in die Tastatur, drückt Enter, und dann ist das Pentagon lahmgelegt“, sagt Kogler. Dabei sei seine Arbeitsweise eher die eines Mathematikers, mit Definition, Satz und Beweis.

Wenn er nicht an der Uni ist, stellt Kogler in der Werkstatt eines Kollegen seine eigenen Möbel her, indem er Holz mit Hilfe einer computergesteuerten Fräse bearbeitet. Oder er hört Austro-Pop, am liebsten Erste Allgemeine Verunsicherung und Wolfgang Ambros. Aber mal vollkommen abschalten – das gelingt ihm nicht. „Das Gehirn unterscheidet nicht zwischen Arbeit und Freizeit“, sagt Kogler. „Ständig schwirren mir Ideen im Kopf herum, und wenn mir plötzlich einfällt, wie ich ein mathematisches Problem lösen kann, tue ich das auch am Sonntag und warte nicht bis Montag.“ Dafür kann er sich seine Zeit frei einteilen: Kogler, bekennender Langschläfer, beginnt seinen Arbeitstag an der Uni gegen elf Uhr, bleibt abends aber auch mal bis acht oder neun.

Durchzuhalten und sich immer wieder aufs Neue zu motivieren ist beim Promovieren nicht leicht. Vor allem in Fächern wie der Theoretischen Informatik, wo es um die Grundlagen für weitergehende Forschung geht und man nicht zu raschen Ergebnissen kommt. „Vielleicht führt das, was ich tue, in 30 Jahren einmal zum Durchbruch, vielleicht aber auch nicht“, sagt Kogler. „Motiviert ist man nur, wenn einen das eigene Thema extrem interessiert.“ In ein, zwei Jahren will er seine Doktorarbeit abgeschlossen haben – etwa die Hälfte sei schon geschafft, auch wenn er noch nichts Preisverdächtiges herausgefunden habe.

„Urlaub kann ich machen, wenn die Midlife-Crisis kommt“

Und wie soll es danach weitergehen? „Ganz ehrlich, ich habe keine Ahnung.“ Da es relativ wenige Lehrstühle gibt, werden nicht alle Doktoranden später auch Professoren. Manche bleiben an der Hochschule, manche wechseln an andere Forschungseinrichtungen oder in die Wirtschaft. „Ich werde sehen, welche Möglichkeiten sich ergeben, und abwägen, was meinen Interessen am ehesten entspricht, bevor ich mich entscheide“, sagt Kogler.

Möglicherweise macht der junge Wissenschaftler dann auch erst mal Urlaub. Einen Monat, sagt er, könne man sich nach der Doktorarbeit „ja mal zurückhalten“. Sein größter Traum ist es, mit der Transsibirischen Eisenbahn von Moskau nach Wladiwostok zu fahren. „Bisher habe ich aber noch keine Auszeit gebraucht. Vielleicht nach der Diss, in zehn Jahren, oder auch erst, wenn die Midlife-Crisis kommt. Dann wäre das perfekt!“

Einen anderen Traum hat er sich soeben erfüllt: den vom Führerschein. Zahllose Fahrstunden habe er gebraucht, ungeschickt, wie er sei. Doch dann habe er die Prüfung tatsächlich bestanden, erzählt Marian Kogler und scheint zum ersten Mal auf eine Leistung stolz zu sein. „Es sollte eine Überraschung für meine Eltern werden, und die ist geglückt.“